Hans-Joachim Stahl

Novellen und Verse aus der Uckermark

Schibri-Verlag

© 2021 by Schibri-Verlag

Layout: Schibri-Verlag
Einbandgestaltung: Greta Stahl
Vorderseite: Söll zwischen Boitzenburg und Klaushagen
Rückseite: Klosterruine im Boitzenburger Tiergarten

Mail: info@schibri.de
Homepage: www.schibri.de

Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlags.

Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany

ISBN: 978-3-86863-243-9

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
Novelle: „Steingeflüster“	9
Verse: „Schon gehört?“	*12*
Verse: „Neubürger“	*17*
Verse: „Zeitmaß“	*25*
Kriminalnovelle: „Der Klosterziegel“	44
Verse: „Bodenhaftung“	*49*
Verse: „Frühling im Tiergarten“	*58*
Verse: „Der alte Stuhl“	*66*
Novelle: „Aufgestanden“	81
Verse: „Der Dorfköter“	*86*
Verse: „Das Bushäuschen“	*92*
Verse: „ B.-Plan“	*102*
Verse: „Der Wasserwart“	*110*

Vorwort

Die Bezeichnung „Novelle“ ist etwas aus der Mode gekommen, das weiß ich, aber ich finde es klingt hübsch und kommt meiner Schreibweise am nächsten. Die Handlungen der Novellen sind frei erfunden, ebenso die Inhalte der Verse. Aber bei genauerer Betrachtung lassen sich manchmal örtliche bzw. regionale Bezüge herausfinden. Das ist gewollt. Ähnlichkeiten mit Personen oder Menschengruppen sind zufällig und nicht beabsichtigt. Dabei gilt stets die Devise: „Es ist jedem selbst überlassen, welche Jacke er sich anzieht“.
Die Verse betrachte ich als „Wortillustrationen“ quer durch die Texte, als Denkpausen oder einfach als Lesezeichen. Sie stehen nicht immer mit dem jeweiligen Text in Verbindung. Sie sind lose darunter gestreut.

„Steingeflüster“

Obwohl ich nach meiner Urgroßmutter Johanna heiße, sagen alle Hanna zu mir. lch gehe noch zur Schule. Meine Familie: Mama, Papa, Oma und ich, leben hier in der Uckermark. Am meisten liebe ich Mama und Papa, weil es meine Eltern sind. Oma wohnt mit uns unter einem Dach, hat aber ihre eigene Wohnung, mit extra Haustür. Omas Mann, also mein Opa, ist seit zwei Jahren tot und liegt auf dem Friedhof. Sein Herz ist zu schwach geworden, klagt Oma gelegentlich, mit Tränenschimmer in den Augen. Aber gleich hinterher: „Er könnte noch bei uns sein, wenn er nicht so viel geraucht und getrunken hätte.“ lch vermisse Opa sehr. Und Oma habe ich lieb, weil sie noch lebt. Mamas Eltern wohnen weit weg. Sie kommen zweimal im Jahr und bringen dann einige Geschenke für mich mit. Dann habe ich sie auch gern. Zu unserer Familie gehört noch Kater Eddy der III., weil wir so dicht an der Dorfstraße wohnen und eine Schar Hühner. Die haben keine Namen.

Zur Verwandtschaft gehören außerdem noch Tanten, Onkel, Cousine und Cousins. Papas Bruder und seine Familie wohnen schon lange in der Kreisstadt. Den Hof und die Felder hat Opa meinem Papa vermacht, weil er immer zu Hause geblieben ist und sich gekümmert hat. Seitdem kommen die aus der Stadt nicht mehr zu uns. Das stört mich nicht weiter. Nur Oma besucht sie manchmal heimlich. Mama hat auch einen Bruder, mit Frau und Tochter. Die sehen wir noch seltener als ihre Eltern. Dafür hat Mama viele Freundinnen in unserem Dorf und in der Umgebung. Die Freundinnen konnte sie sich aussuchen, ihren Bruder nicht, meint sie.

Unser Dorf ist sehr alt, aber trotzdem hübsch. Ich lebe gerne hier.

Mein schönster Platz in unserem Dorf befindet sich auf der Dorfwiese, gleich vor unserem Gehöft. Früher hieß sie Anger, sagte Opa. Dort steht eine riesengroße Eiche, daneben liegt ein gewaltiger Stein. Papa sagt dazu: Findling, der sich in der Eiszeit hierher verirrt hat. Und zwischen beiden wachsen große Jasminbüsche, unter denen ich mich gut ver-

stecken kann. Ich fragte Opa, als er noch lebte, wie alt die Eiche ist. Das konnte er auf den Tag genau sagen: „Dein Ururgroßvater war am 1. Mai 1933 dabei, als sie gepflanzt wurde, aber darüber spricht man heute nicht mehr“. Trotz meiner wiederholten Fragerei, hat Opa das Geheimnis, für den Grund der Pflanzung mit ins Grab genommen. Papa weiß davon gar nichts.
Der große Stein war lange mein Freund. Er fasst sich ganz glatt an, hat keine scharfen Kanten. Wer hat ihn wohl poliert? Wenn ich ihn genau anschaue, mit meiner Lupe, dann glitzert er in verschiedenen Farben. Jetzt wollen der Ortsvorsteher und seine Freunde die Jahreszahl der Gründung unseres Dorfes in den Stein meißeln lassen. Warum müssen die Menschen überall ihre Spuren hinterlassen? Sie wollen nur sich selbst ein Denkmal setzen. Ich weiß, dass der Findling reden kann. Zwar nur ganz leise und wenn man genau hinhört.

Unter den Jasminbüschen kann ich mich gut verstecken. Von dort aus sehe ich das ganze Dorf hoch und runter, höre vieles mit, aber keiner sieht mich. Von Vorteil ist auch: Wenn Mama oder Oma zum Mittagessen rufen, kann ich sie jederzeit hören. Am meisten freue ich mich jedoch, wenn Papa mich am Wochenende zum Essen bittet, weil er so selten zu Hause ist. Er liegt aus, sagen die Erwachsenen. Dabei weiß ich, dass er nicht auf der faulen Haut liegt, sondern einen Sattelschlepper durch die halbe Welt fährt. Wenn er dann mal bei uns zu Hause ist, liebe ich ihn mehr als meinen Kater Eddy.

Oma ist Mamas Schwiegermutter. Das merke ich öfter. Manchmal knistert es zwischen ihnen. Oma will dicke Brennsoße aus der Pfanne und Mama will die von Oetker aus der Tüte. Oma knipst immer das Licht aus und dreht die Heizung runter. Wir sollen mehr sparen! Mama will es hell und warm haben und entgegnet, dass die Nachkriegsjahre vorbei sind! Wenn das Knistern fast ein Brand wird, geht Oma schnell in ihre Wohnung, trauert ein bisschen Opa nach und stöhnt wieder

einmal über die Last, die auf ihren Schultern liegt. Ich weiß oft nicht, zu wem ich halten soll und verkrieche mich dann draußen, unter meinem Jasmin.
Meinen Stein frage ich ganz leise, damit es kein anderer hört, wer nun Recht hat. Ich bitte ihn oft um Rat, wenn ich glaube, dass Menschen nicht mehr weiter wissen. Oder ich finde nicht den Richtigen, um meine Probleme loszuwerden. ln unserem Ort habe ich keine Freundin, weil Gleichaltrige fehlen. Ich habe Jessica aus meiner Klasse manchmal als Freundin, aber die lebt eine halbe Stunde mit dem Schulbus entfernt. Meinen Stein kann ich jederzeit fragen, er wohnt mir ja gegenüber. Seine Antworten sind oft nicht eindeutig, aber, nach einigem Nachdenken, dann doch irgendwie richtig. Als sich Mama und Oma wieder einmal stritten, floh ich beizeiten in mein Versteck. Ich legte mein Ohr an den Findling und umarmte ihn, flüsterte die gehörten Worte des Streites zu und bat um Erklärung. Ich musste mehrmals fragen, dann hörte ich ihn leise flüstern: „ Lass ihnen Zeit, es wird gut". Als ich dann wieder nach Hause ging, hatte sich der Stimmungsnebel verzogen. Oma saß zwar in ihrer guten Stube, aber öffnete extra für mich die Keksdose. Rüber zu Mama: Die steckte sich trällernd ein paar neue Locken, für den Nachmittagsdienst. Sie arbeitet stundenweise im Nachbarort bei der Gemeindeverwaltung. Das Haus, in dem sie Gemeindegeld verwaltet, wird von allen „Kreml“ genannt. Da oft kein Geld zum Zählen in der Kasse ist, hat sie dort eine leichte Arbeit, denke ich.
Oma meinte neulich, dass die Uckermärker gottlos geworden sind. Es ging eigentlich um einen Spendensammler, der für den schiefen Turm unserer Dorfkirche Geld zusammentrug. Sie gab ihm 5 Euro. Mama sagte sie hätte im Moment kein Kleingeld zur Hand. Als der Sammler weg war, äußerte Mama die Ansicht, dass es zu Opas Zeiten keinen Pfennig gegeben hätte. Der war nämlich ein „Roter“, jedenfalls ein angehauchter, fügte sie hinzu. Oma erwiderte darauf hin, dass man ein wenig mit der Zeit gehen müsste. Dann wurde sie sogar förmlich und meinte, dass es sich meine Eltern überlegen müssten, ob ich, als

ihr Kind, doch in den Religionsunterricht gehen sollte. Das verbessere die späteren Aufstiegschancen. Mama schickte mich nun raus, so dass ich das Gespräch nicht weiter verfolgen konnte. Ich nahm mir meinen Hühnergott von der Ostsee mit, ging zu meinem Stein und fragte an, wie es mit Gott sei. Doch diesmal blieb er stumm. Alles blieb, wie es bisher gewesen ist. Wegen des „angehauchten Roten" wollte ich nicht nachfragen. Wahr ist aber, dass Opa eine rote Schnapsnase im Gesicht trug. Das war wohl ein Erbe seiner uckermärkischen Vorfahren.

***

Schon gehört

Hinter dichtem, dornigem Gebüsche
brodelt die Gerüchteküche.
Etwas Wahrheit, etwas Klatsch,
fertig ist das Dorfgetratsch.

Dort sitzen sie mit langen Löffeln
und rühren im Gerüchtekessel.
Spitze Zunge, ein Körnchen Stunk,
fertig ist der Lügentrunk.

Da lauschen sie mit Eselsohren,
begierig jede Mär zu hören.
Man ist doch wer, will mitreden,
bei allen üblen Dorfquerelen.

Übrigens, haben sie schon gehört:
Einer der nicht mit uns klagt,
ist im Dorf das „Schwarze Schaf".

***

Natürlich liege ich nicht immer unter den Büschen. In der Woche selten, weil ich zur Schule muss. Mit dem Schulbus fahre ich morgens und nach dem Hort immer eine dreiviertel Stunde. Und wenn ich Arbeitsgemeinschaft habe, bin ich noch später zu Hause. Da bleibt nicht mehr viel Zeit. Oma stellt mir immer, wenn ich heimkomme, ein Kaffeegedeck hin. Alles, was ich gerne mag: Vanillemilch (keine gekaufte), ein Schokomuffin, eine Stange Jougorette und was Frisches: Himbeeren, Erdbeeren oder Kirschen, was die Jahreszeiten und der

Garten gerade hergeben. Danach geht es mir besser und wir erzählen. Oma höre ich am liebsten zu, wenn sie von früher berichtet. Mama weiß über heute besser Bescheid und unterbricht Oma öfter: Sie soll die alten Geschichten ruhen lassen. Ich höre immer wieder gern, wie Oma, als sie ein Mädchen war, den Lanz-Trecker auf dem Bauernhof ihrer Eltern öfter auf dem Feld lenken musste.

Es bleibt also wenig Zeit für meinen Stein. Manchmal husche ich nach dem Abendbrot noch einmal schnell zu ihm hin und verabschiede mich. Abends ist auf der Dorfstraße auch nichts mehr los. Mal ein einsames Auto, mal das dämliche Gekicher der Jugendlichen. Meistens beginnt gegen Abend das Hundegekläff im Dorf. Möllers Mischlingsrüde fängt meistens an, dann fällt Koslowskis Köter ein, selbst Fräulein Schibocks Pinscher winselt auch noch mit. Nachdem der Hundevorsänger gekürt ist, tritt plötzlich wieder Ruhe ein. Morgen wird ein neuer gewählt.
Am Wochenende ist mehr Zeit für meine Beobachtungen. Am interessantesten ist der Sonnabend. Da halten das Bäckerauto und später der Fischwagen direkt neben der Eiche. Die Verkaufswagen sind sehr pünktlich. Bei den Backwaren kommen immer dieselben Leute zum Einkaufen. Eigentlich nichts Besonderes, wenn Herr Schadowski wie immer ein großes Mischbrot und sechs Brötchen mit Sonnenblumenkernen möchte. Das weiß die Verkäuferin Renate längst. Sie hat es schon lange aufgegeben ihm mal etwas Neues zu empfehlen. Oder wenn Tante Liesbeth ein Weißbrot kauft und nach dem Kuchen vom Vortag fragt. Der kostet nur die Hälfte. Renate hat bereits alles eingepackt und hält nur noch die Hand für das Geld auf. Es ist stets der gleiche Betrag. Die Tante klagt jedes Mal, dass die Rente hinten und vorne nicht reicht. Schuld hat die LPG von früher. Auf den Feldern wurde wenig Geld verdient. Und Schuld hat auch die heutige Regierung, die nicht weiß was eine LPG gewesen ist. Wenn Tante Liesbeth schimpft, sind alle ganz ruhig. Ich weiß, dann nicht, ob alle zu- oder weghören. Frage ich den Stein, was eine LPG ist, murmelt er: „Die haben mich aufgesammelt

und hierher gepackt.“ Damit kann ich nicht viel anfangen und muss bei Oma nachfragen. Ob Tante Liesbeth ihn hierher gebracht hat und als Strafe so wenig Geld bekommt?

Interessant sind dagegen die Neuigkeiten, die jeder mitbringt. Die werden nun auf dem gläsernen Ladentisch ausgebreitet, dabei hin und her gewendet, als ob sie dadurch an Wert zunehmen sollen. Oft ist das so. Aus dem Hühnerdiebstahl bei Franzen wurde ein Raubzug im halben Dorf. Eine Sechszehnjährige aus dem Nachbardorf bekommt ein Kind. Früher gab es so was überhaupt nicht. Da wurde erst geheiratet. Jetzt weiß ich auch warum Papa öfter sagt, dass sich die Leute im Dorf gegenseitig die Taschen vollhauen. Auf jeden Fall passiert das immer an den Einkaufstagen, denn jeder trägt eine volle Plastetasche nach Hause.

Beim Fischwagen geht es anders zu. Fisch holen die, die gerade Appetit darauf haben oder die Ernährung umstellen wollen. Der Uckermärker ist mehr Fleischfresser, hat Opa einmal festgestellt. Deshalb haben es bei uns die Fischer schwerer als die Schweinezüchter. Lange wird ausgewählt, bis ein Bückling und ein Becher mit drei Bratheringen gekauft werden. Der geräucherte Hering soll viel kleine Fischeier, also Rogen, haben. Das fühlt der Fischhändler, in dem er mit Daumen und Zeigefinger über den Fischleib streicht. Brathering passt immer zu kräftigen Bratkartoffeln. Fräulein Wittke ersteht ein Stückchen Kabeljaufilet – sehr mager, aber sündhaft teuer. Ihr Diätplan verlangt das am Sonnabend. Da lobe ich mir die Kartoffelsuppe mit angebratenem Speck und braunen Zwiebeln sowie Wiener Würstchen, die Oma auf den Tisch stellt. Dazu natürlich noch wunderbare, goldene Eierkuchen mit Apfelmus drauf. lch habe nur einmal gesehen, wie zwei dicke Räucheraale über den Tisch gingen. Das war, als bei Meiers 50. Geburtstag gefeiert wurde.
Der Fischverkauf läuft schleppend. Ich möchte kein Fischerkind sein. Jeden Abend müsste ich dann unverkauften Fisch essen, damit nichts verkommt. Die Bäcker haben es da einfacher: Alte Brötchen und

Weißbrot werden zu Semmelmehl gerieben. Oder es wird Ware von gestern oder vorgestern billiger verkauft. Und was dann gar nicht mehr geht, bekommt Schirowskie, als Altbackenes, einen Sack voll, für seine Hühner; im Tausch gegen fünf Packungen frische Eier. Habe ich aus meinem Jasminversteck mit eigenen Augen gesehen. Bei Fischen macht da keiner mit.

Am schönsten ist der Sonntagmorgen. Alles ist glasklar und still. Selbst die Eiche hält sich mit Blätterrauschen zurück, damit sie die Ruhe nicht stört. Mein Stein würde zu dieser Zeit auch kein Wort reden. Ob Steine auch schlafen, weiß ich nicht. Auf jeden Fall störe ich ihn um diese Zeit keinesfalls. Ich schaue dann immer gern die Dorfstraße lang. Mein Ausguck liegt genau in der Mitte, weil man früher die Anger so angelegt hat. Opa erzählte, dass die Dorfwiese ganz früher allen gehörte. Jeder stellte seine Kuh darauf. Damit auch jeder ein Auge auf sein Viehzeug haben konnte, legten sie den Anger in die Dorfmitte. Damals klug gedacht, aber bald verschwanden die Tiere für immer in den Ställen und schon begann der Streit um das bisschen Wiese. Natürlich verloren die kleinen Bauern, klagte Opa an. Es musste erst ein Umsturz her, damit der Anger wieder Bauernweide geworden ist. Es wurde aufgesiedelt, jeder bekam einen kleinen Zipfel Weideland, nur für sich. Der Weidetraum mit Kuh hielt aber nicht lange an. Zumindest ist heute der Anger zum Festplatz des Dorfes aufgestiegen. Opa sagte weiterhin, dass sein Vater an der Rückeroberung des Dorfangers beteiligt war. Ein Gewehr hat er nicht getragen, aber die Nivellierlatte zur Festlegung der Grenzen auf der Wiese hat er seinerzeit gehalten.
Uns gegenüber, auf der anderen Seite des Angers, stehen zwei schöne Bauernhöfe leer, einstmals große Wohnhäuser mit Scheune und Stall. Zwei Vierseitenhöfe, wie Oma sagt. So wie unserer, mit großem Hof. Hinter der Scheune liegt die noch größere Wörde. Von allen Seiten dicht, damit früher keiner das nachbarliche Treiben beobachten konnte. Mama meint, dass das richtig war: Es muss nicht jeder dem anderen in

den Topf gucken. Heute weiß der Letzte, was es immer Sonntagmittag bei dem anderen zum Essen gibt. Da braucht man nur mit dem Fahrrad die Dorfstraße hoch und runter fahren. Aus den Küchenfenstern mit Ventilatoren, riecht einem alles entgegen.
An beiden Gehöften, wie an sechs weiteren Häusern im Dorf, hängen Schilder mit der Aufschrift: „Zu verkaufen". Dazu eine Telefonnummer für ein Handy. Die Schrift ist auf einem roten Untergrund geschrieben. Das Rot wirkt wie Augenmagnetfarbe und soll den Blick anziehen. Vor allem Sonntagsmittag fahren dann etliche Autos, im Schritttempo durch das Dorf. Die meisten haben eine Berliner Nummer. Nun haben die wohl ausgeschlafen und lassen sich vom Kopfsteinpflaster langsam in den Tag schütteln. Öfters halten sie auch an, um ein paar Fotos von den Schildern zu machen.
Die beiden Höfe stehen schon lange leer. Altbesitz, sagt Papa dazu. Nach der Wende wollten die, die seinerzeit in den Westen abgehauen sind, alles wiederhaben und haben es auch bekommen. Nun haben sie die Äcker verkauft und die Höfe verlottern. Sie hätten ja auch wieder herziehen können, sagt Oma. Mit einigen von den Geflohenen ist sie zur Schule gegangen. Da wäre doch ein Wiedersehen möglich gewesen, denke ich so. Oma ergänzt: Der Alte Fritz, früher König von uns, hat auch nur den Franzosen Land gegeben, die bereit waren in der Uckermark zu wohnen. Die einzelnen Könige müssen früher klüger gewesen sein als heute ganze Regierungen. Zu mindestens brauchten die keine Werbeschilder für Bauernhöfe und Häuser rauszuhängen.

***

Neubürger

Der Massenmensch in der Stadt
träumt vom Bauernhof, den er nicht hat.
Er schwärmt von frischer Leberwurst
und Selbstgebrannten für den Durst.
Den Sonnenaufgang am Feldesrain,
will er kaufen, für sich allein.

Etwas gespart, die Oma beerbt,
ein wenig gezockt und die Bank genervt,
wird der große Hof erworben –
bei Berlin, Richtung Norden.
Nun wird gefeiert, die ganze Rotte,
stolz gebläht im ländlichen Orte.

Der Morgen drauf ist regnerisch,
die Meute weg, man wundert sich.
Es war Hilfe fest versprochen,
ein Arbeitseinsatz für drei Wochen:
Jeder war doch Bauersmann
oder hatte Ahnen auf dem Land.

Freunde verloren – kein Problem,
wenn man die Arbeit selbst angeht.
Der Riesengarten wird halbiert,
die Hälfte zum Biotop erklärt.
Die paar vorhandenen Rabatten,
werden künftig naturbelassen.

Der Stadtmensch tut stets ökologisch,
ist aber zuerst schnell ökonomisch.
Dann prüft er äußerst angestrengt,
wie man die Arbeit klug begrenzt.
Blasenhände, Schmerz im Rücken,
können dauerhaft nicht beglücken.

Er grübelt jetzt, wie weit es ist,
bis er in der Kneipe sitzt.
„Warum soll ich selber backen,
oder gar das Wurstfleisch hacken?
Es ist doch sicher mehr gekonnt,
wenn das Dorf mein Geld bekommt.“

Da die Hände sich kaum regen,
muss der Geist sich nun bewegen.
Her mit schnellem Geistesblitz
zeigen, dass man wichtig ist:
Zuerzt wird lauthals demonstriert,
wenn Jauche durch die Gegend fährt.

Keine Sache lässt er aus,
bei der er auf die Kacke haut:
Der alte Knüppeldamm wird moniert,
der in die freie Landschaft führt.
Der Hänger hoch mit Mist beladen,
schlägt ihm neuerdings auf den Magen.

Er ist als Herdenmensch gewachsen,
drum muss er auf den Nächsten achten.
Jeder Schritt nach rechts und links,
wird bei der Obrigkeit angezinkt,-
so belebt er die dörfliche Stille
und es ist sein fester Wille,
dass die Stadt schnell Einzug hält,
in diese zurück gebliebene Welt.

***

Einige Höfe und Häuser haben auch schon neue Bewohner. Da gibt es ein Pärchen, er reichlich 50 Jahre alt, sie bei 25. Sie sind beide aus Berlin geflohen, wegen der Umwelt, haben sie zu Mama gesagt. Ein abgewirtschaftetes Neubauernhaus bezogen beide, welches Anfang der fünfziger Jahre errichtet wurde. lm Garten macht sie nichts, es soll alles naturbelassen bleiben. Die Brennnessel wachsen bis unter die Fenster. Das freut die junge Frau sogar. Davon macht sie Tee zur Blutreinigung. Diese und andere Früchte, die ohne Arbeit wachsen, bietet sie auf der ehemaligen Milchrampe vor ihrem Haus zum Verkauf an. Neben den braunen, ungebleichten Tüten mit Tee und weiteren aufgesammelten Gartenprodukten steht eine abgewetzte Geldkassette mit Schlitz. Daran steht: „Kasse des Vertrauens, Danke!". Geklaut hat die noch keiner.

Der Mann zu der Sammlerin soll Architekt sein, aber ohne Büro. Er will das halbe Dorf verwandeln und lebenswert gestalten. An seinem Haus hat der Herr Architekt aber noch nie eine Kelle Putz bewegt. Maurer Peter meint sogar, dass der noch nicht einmal einen Mauerziegel in der Hand gehalten hat. Er hat Händchen wie ein Friseur. Jede Dorfzusammenkunft nutzt der alte Mann, um seine hochfliegenden Pläne mit großen Gesten auf weißen Karton zu skizzieren. Er bietet neuerdings auch Architektenspaziergänge durch Dorf und Flur an. Spenden würden dankbar entgegen genommen. Auch ein Genie braucht einmal ein Mischbrot vom Bäckerauto. So habe ich es neulich in meinem Versteck gehört, als der verheiratete Peter wieder einmal mit Renate vom Bäckerauto geschäkert hat. Bei Renate hat man auch nur einen Stein im Brett, wenn man echte Neuigkeiten vorzutragen hat. Da frage ich mich, vor wem das Berliner Pärchen wirklich geflohen ist.
Meinen Stein befragte ich danach. Kurze Antwort: „Vor den enttäuschten Eltern der jungen Frau".
Es gibt aber auch Zuwanderer, die Freude bereiten. So kehrte ein junges Ehepaar mit drei Kindern zurück, die aus unserem Dorf stammten. Gleich nach der Wende wollten sie nicht auf die Aussaat der blühenden

Landschaften warten. Sie wollten gleich ernten, so Papas Kommentar. Sie zogen in das Ruhrgebiet. Papa hat oft Fuhren dorthin, er weiß daher Bescheid und hat es Mama genau erklärt: Jeder lebt für sich allein, Freundschaften wachsen dort sehr langsam. Heimweh nach den grünen Weiten, der sauberen Luft und den blauen Seen der Uckermark, ließen bei den jungen Leuten keine Heimatgefühle für den bis dahin gelobten Westen wachsen. Letztendlich gab das freigewordene Elternhaus den Anstoß für den Umzug in die alte Heimat. Die beiden wollten aber nicht als gescheiterte Auswanderer dastehen und brachten daher drei Kinder in die vergreisende Uckermark mit. Dazu hatten sie wohl auch eine hübsche Summe gespart, mit der sie das elterliche Anwesen in ein Schmuckkästchen verwandelten. Krawutke, der Ortsvorsteher, palavert bei jeder Gelegenheit, dass wir vielmehr solche Investoren im Ort haben müssten.
Meinen Stein brauchte ich zu diesem Thema nicht befragen, wie soll er wissen wie es im Westen aussieht. Einiges, was Mama und Papa darüber erzählten habe ich aufgeschnappt. Mama konnte nur so viel beitragen: Die drei Kinder haben die Grundschule im Nachbardorf fast gerettet. Die Schülerzahl stand auf der Kippe. Die Gemeindekasse hat daraufhin eine Aufstockung für den Schulbetrieb von irgendeinem der vielen Finanzminister in unserer Republik bekommen.

Noch ein paar Worte zu unserm Ortsvorsteher Emil Krawutke. lch grüße ihn schon immer von weitem. Das hat mir Oma nahegelegt. Da Oma Mitglied im Ortsbeirat ist, stellt Herr Krawutke ihren Chef dar. Der Mann war schon immer aktiv, erläuterte mir einmal Oma. Er ist ein Zugewanderter und kam einmal aus Sachsen, um die Uckermark zu beleben. In der LPG war er Feldbaubrigadier, heute sagt man dazu Teamleiter, klärte Mama auf. Aber seine Herkunft liest man ihm heute noch von seinen Lippen ab. Er plaudert gern und viel. Seit Jahren gibt er sich redliche Mühe, damit unser Dorf schöner und lebendiger wird. Dabei kämpft er an allen Fronten, wie er selbst meint. Gegen

die Regierung, die mit den vielen Gesetzen das Leben schwer macht. Gegen das Land, das den Dörfern zu wenig Geld übrig lässt. Gegen die Kreisverwaltung, die in dem Kampf nicht mitzieht und gegen die Sturheit der dorfeigenen Uckermärker. Papa sagt, wir sollen froh, dass wir ihn haben. So wendig wie er ist keiner von uns. Er hat für das Dorf etwas geleistet. Neue Gehwege überall, der Sportplatz glänzt mit bestem Rasen und die Feuerwehr steht wie eine Eins, mit neuem Löschfahrzeug. Für eine asphaltierte Dorfstraße muss er sicher noch manche Schlacht schlagen. Übrigens hat Emil Krawutke keine eigene Partei mehr. Die Parteien sind in unserem Dorf alle ausgestorben, hat Papa gemeint
Bis auf die geplanten Buchstaben auf meinem Findling, bin ich mit unserer Dorfregierung, die jetzt Ortsbeirat heißt, recht zu frieden. Vielleicht muss ich Oma mal drohen: Wenn sie die Angelegenheit mit der Aufschrift auf dem Stein nicht unterbindet, werde ich sie später nie wählen. Weil wir keine Parteien mehr haben, gibt es bei uns jetzt eine ganze Menge Vereine. Der Mensch versammelt sich nun mal gern. Das hat viele Vorteile für das Dorf, sagen meine Eltern. lch denke, der größte ist, dass man in mehreren Vereinen gleichzeitig sein kann. Bei einer Partei gab es so etwas nicht. Man konnte nur, soviel wie ich mitbekommen habe, hintereinander die Mitgliedschaft wechseln. Ich gehöre zum Karnevalsverein, weil ich in der Funkengarde mittanze. Weil die Faschingszeit so kurz ist, spiele ich noch Handball im Sportverein. Papa ist in der Freiwilligen Feuerwehr, kommt aber selten zum Einsatz, weil er nur am Wochenende zu Hause ist. Mama ist ebenfalls im Karnevalsverein und tanzt im Damenballett. lmmer noch, mäkelt Papa zu Recht; jedes Mal zum Fasching heißt es: Das war dein letzter Auftritt. Aber Mama meint, solange sogar Großmütter mittanzen, bleibe sie auch dabei. Da Mama gerne häkelt und strickt, trifft sie sich wöchentlich mit Gleichgestrickten, wie sie schmunzelnd sagt. Das war früher mal der Kulturbund. Behäkelte Klopapierrollen für den Trabbi waren einstmals ihr Markenzeichen. Heute fertigen sie für die halbe Welt bunte Freundschaftsbänder und Topflappen in Modefarben.

Oma ist, wie fast alle Alten des Dorfes, in der Volkssolidarität. Ich denke, da wird sie bis zu ihrem Tode bleiben. Aber sie hat auch schon Kontakte zum Singkreis der Kirchgemeinde aufgenommen. Ein bisschen Vorsorge für ihr Seelenheil sollte man ihr schon zubilligen. Ich denke, Aufstiegschancen braucht sie keine mehr. Vor kurzem erzählte sie, dass ihr der Kanon „Dona nobis pacem" so sehr zu Herzen gegangen ist. Ich denke aber, sie war froh, dass der Text so einfach zu lernen gewesen ist. Den kann sie ohne Blatt singen. Der Singkreis trifft sich immer in der Kirche, in der kalten Jahreszeit in der Winterkirche. Einmal war ich dort, um Oma abzuholen, weil es schon dunkel war. Dieser Raum ist keine Extrakirche, sondern nur ein beheizbarer Raum im Kirchenschiff mit großem Fenster. Blickrichtung nicht nach draußen, sondern zum Altar, damit die Gedanken nicht abschweifen können. In der Schule sehe ich dagegen oft aus dem Klassenzimmmerfenster. Da nistet nämlich ein Elsternpärchen auf der Birke.

Unsere Kirche ist sehr alt. Sie ist aus großen Feldsteinen errichtet, die man früher auf den Äckern gesammelt hat. Tante Liesbeth konnte noch nicht dabei gewesen sein, weil es damals noch keine LPG gab. Die Steine wurden dann behauen und aufeinander gestapelt. So entstanden die uckermärkischen Feldsteinkirchen. Alles umweltfreundlich, keine gebrannten Ziegel und alles wiederverwendbar, wie man es mancherorts sieht. Mein Stein sagt dazu: „Alles meine kleinen Verwandten, die dort aufgetürmt sind." Er sagt das nicht ohne Stolz, weil die Kirche so hoch ist.
Mir gefällt die Kirche. Sie steht so wuchtig und fast unerschütterlich da. Wenn ich so überlege, wer da schon alles ein- und ausgegangen ist! Manchmal taste ich mit einer Hand über eine Stelle an der Kirchentür und hoffe, dass an dem gleichen Fleck ein Kind, aus meiner Ahnenreihe auch einmal hin gefasst hat. Diesen Gedanken finde ich schön und spannend. Wirklich berührend.